

Lessing – ein deutscher Aufklärer

Lessing war ein leidenschaftlicher Verfechter der Aufklärung, aber nichts verachtete er mehr als besserwisserische Überheblichkeit; er kannte die Grenzen menschlicher Vernunft: „Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatz, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: Wähle! ich fiele ihm mit Demut in seine Linke und sagte: Vater, gib! Die reine Wahrheit ist ja doch nur für Dich allein!“ So schrieb er 1778, um die Vertreter des Deismus vor den Vorwürfen der protestantischen Orthodoxie zu schützen. Nicht die Gewissheit der Wahrheit, sondern der Weg zu ihr, die Suche war für ihn entscheidend. Die Aufklärung war für ihn kein Resultat, sondern ein Prozess toleranter Menschlichkeit.

Lessing stammte aus einer Pastorenfamilie. Als drittes von zwölf Kindern wurde er 1729 in Kamenz (Sachsen) geboren. 1741–1746 besuchte er die Fürstenschule in Meißen. 1746 begann er in Leipzig mit dem Studium der Theologie, er interessierte sich aber mehr für die Medizin, die Naturwissenschaften und besonders für die Literatur. Ein früher Erfolg war die Aufführung seines Lustspiels *Der junge Gelehrte* (1748) durch die Neuber'sche Theatergruppe. 1748 wagte er den Sprung nach Berlin, um als freier Journalist sein Brot zu verdienen. Dort verbrachte er die meiste Zeit, bis ihn 1760, mitten im Siebenjährigen Krieg, General von Tauentzien als persönlichen Sekretär nach Breslau holte. Seit 1765 lebte er wieder in Berlin, 1767 wurde er nach Hamburg an das neu gegründete Deutsche Nationaltheater berufen. Er sollte als Berater und Kritiker den Spielplan des Nationaltheaters mitgestalten und kommentieren. Das Nationaltheater war eine Privatinitiative Hamburger Kaufleute. Als das Unternehmen an finanziellen Schwierigkeiten scheiterte, übernahm Lessing 1770 die Leitung der berühmten Bibliothek in Wolfenbüttel. Pläne, in Wien oder Mannheim an festen Theatern als Dramaturg oder Theaterdichter zu arbeiten, ließen sich nicht verwirklichen. 1778 verlor Lessing nach kurzer Ehe seine Frau. 1781 starb er bei einem Besuch in Braunschweig.

Lessing verlegte die Handlung des fünfaktigen Versdramas in das Jerusalem zur Zeit der Kreuzzüge; sie spielt unter Juden, Christen und Moslems, unter Vertretern der drei großen monotheistischen Weltreligionen. Das Drama ist nach dem Vorbild der antiken Tragödie analytisch aufgebaut, d. h. in der laufenden Handlung werden zurückliegende Ereignisse, die für das gegenwärtige Geschehen wichtig sind, und die Herkunft und Identität der an der Handlung Beteiligten allmählich erhellt. Am Schlusse zeigt sich, dass die Hauptpersonen – mit Ausnahme Nathans, der für alle die Rolle des väterlichen Beraters übernimmt – untereinander verwandt sind. Der christliche Tempelherr und Recha, die an Kindesstatt angenommene Tochter des reichen Juden Nathan, stammen aus der Ehe zwischen Sultan Saladins verschollenem Lieblingsbruder und einer Christin. Die Rivalität der Konfessionen hebt sich in den Verwandtschaftsbeziehungen auf; Recha vereint in sich, durch Nathans geistige Vaterschaft, alle drei Konfessionen. Nathan überwindet in seiner sorgenden Liebe für Recha und den jungen Tempelherrn die schreckliche Erinnerung an die Ermordung seiner Familie durch fanatische Christen. Der Tempelherr lernt die menschliche Größe Nathans achten. Und der Sultan bittet um die Freundschaft des weisen Ratgebers. Die Handlung setzt ein, als Nathan erfährt, dass ein Tempelherr seine Tochter Recha aus einem brennenden Hause gerettet habe. Nathan will sich bedanken, aber der Tempelherr lehnt die Einladung des Juden zunächst ab und es bedarf eines langen Gesprächs, bis sich die Vorurteile allmählich abbauen. Der Tempelherr besucht Recha und verliebt sich in sie. Währenddessen wird Nathan zum Sultan gerufen, der in Geldnöten ist. Um Nathan zu verunsichern, fragt ihn der Sultan, welche Religion die beste sei. Nathan antwortet mit der berühmten Ringparabel und Saladin ist von Nathans Weisheit und Güte so beeindruckt, dass er den eigentlichen Anlass des Gesprächs, die Geldforderung, ganz vergisst. Durch eine Dienerin erfährt der Tempelherr, dass Recha nicht Nathans Tochter sei, sondern eine getaufte Christin. Nathan seinerseits vermutet im Tempelherrn einen nahen Verwandten seiner Pflgetochter. Die Vermutung wird durch die Aussage eines Klosterbruders zur Gewissheit. In Saladins Palast klärt Nathan in Anwesenheit aller die Vorgeschichte auf.

Lehrhafte Fabel

Die Fabel erlebte im 18. Jahrhundert den Höhepunkt ihrer mehr als zweitausendjährigen Entwicklung. Bereits im 6. Jahrhundert v. Chr. schrieb der griechische Sklave Äsop die ersten Fabeln, die Vorbild für alle nachfolgenden Fabeldichter wurden und deren Wirkung bis in die Moderne reicht. Schon in ihren Anfängen war die Fabel eine literarische Kampfform. Äsop sah in ihr nach der Aussage von Phädrus, der die äsopischen Fabeln im 1. Jahrhundert n. Chr. bearbeitete, »ein passendes Mittel, da auf eine versteckte Weise die Wahrheit zu sagen, wo man nicht wagen durfte, es offen zu tun«. In Deutschland wurden seit dem Mittelalter Fabeln geschrieben. Einen ersten Höhepunkt ihrer Entwicklung erlebte die Fabel in der Reformationszeit, wo sie insbesondere von Luther als Mittel in der politisch-religiösen Auseinandersetzung eingesetzt wurde. Die Barockdichter im 17. Jahrhundert hatten nur wenig Interesse an der Gattung. In der Zeit von 1600 bis 1730 erschienen fast keine neuen Fabeln. Die Fabel wurde als Dichtung für den »gemeinen pövel« und als Zeitvertreib »für Kinder und alte Weiber« abgelehnt. In extremem Gegensatz zu solchen abschätzigen Auffassungen steht das hohe Ansehen, das sie im Zeitalter der Aufklärung genoss. Zwischen 1730 und 1800 erschienen weit über 50 Fabelsammlungen, darunter von so angesehenen Autoren wie Lessing, der auch eine eigene Fabeltheorie (1759) vorlegte. Als »Exempel der praktischen Sittenlehre« (Lessing) erschien sie den Schriftstellern des 18. Jahrhunderts wegen ihres lehrhaften Charakters, ihrer Kürze, ihrer einfachen Struktur und ihrer einprägsamen Bildlichkeit für die aufklärerische Zielsetzung besonders geeignet. In keiner anderen Gattung konnten in so komprimierter Weise Vergnügen und Nutzen verbunden werden.

Themen, Aufbau und Form der Fabel fielen dabei sehr unterschiedlich aus, das Strukturprinzip war jedoch immer das gleiche: Durch die Übertragung menschlicher Verhaltensweisen oder gesellschaftlicher Missstände auf die beseelte und unbeseelte Natur wurde eine allgemein anerkannte Wahrheit auf witzig-satirische oder moralisch-belehrende Weise veranschaulicht. Viele Fabeldichter griffen auf antike Vorlagen zurück (Äsop/Phädrus), erzählten sie

für ihre Zeit neu oder gestalteten sie um. Wichtig war auch der Einfluss La Fontaines (1621–1695), der die Fabel zu einer anerkannten Kunstform entwickelt hatte und dessen Erzählstil für viele deutsche Fabeldichter vorbildlich wurde. Neben Übersetzungen, Bearbeitungen, Umwandlungen entstand jedoch auch eine Fülle von Neuschöpfungen. Deutlich lassen sich verschiedene Entwicklungen in der Fabelliteratur des 18. Jahrhunderts erkennen. In der frühen Aufklärung vermittelt die Fabel vorwiegend moralische Lehren und die neuen aufklärerischen Prinzipien, nach 1750 erweitert sich die moralische Kritik zunehmend zur sozialen Kritik, und gegen Ende des Jahrhunderts verlagert sie sich auf die direkte politische Kritik an den Handlungen feudalabsolutistischer Herrscher und ihres Machtapparats (vgl. hierzu das Tanzbärmotiv bei Gellert, Bock, Lessing, Burmann, Kazner und Pfeffel). Ein später Nachfahr der aufklärerisch-didaktischen Fabelliteratur ist Johann Peter Hebel (1760–1826), der, aus einfachen Verhältnissen stammend, mit seinen bewusst populär gehaltenen Geschichten (*Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes*, 1811) eine unterhaltende, volksnahe Literatur schuf. Seine Texte erreichten eine breite Leserschicht und finden sich noch heute in Schullesebüchern.

Entstehung der Kinder- und Jugendliteratur

Die Fabel war eine Gattung für Erwachsene, erst im 19. Jahrhundert wurde sie zu einer Gattung für Kinder. John Locke hatte in seinen *Gedanken über Erziehung* (1693), die über die Moralischen Wochenschriften früh Eingang in Deutschland fanden, Äsops Fabeln und den *Reineke Fuchs* als leicht fassliche Lektüre für Kinder empfohlen, aber seine Vorschläge wurden nur von einigen wenigen aufgenommen. Auch Richardsons *Sittenlehre für die Jugend in den auserlesensten Fabeln*, die Lessing 1757 übersetzte, änderte daran nichts grundsätzlich. Die zweite Empfehlung Lockes aber, dass »leichte, vergnügliche Bücher«, die den Fähigkeiten und der Fassungskraft der Kinder angemessen sein müssten, geschrieben und verbreitet werden sollten, fand in Deutschland große Resonanz. Es entstand eine Literatur, die ausdrücklich für Kinder und Jugendliche geschrieben wurde. Zwar hatte es bereits im 16. und 17. Jahrhundert Schriften für Kinder gegeben, wie z. B. Zuchtbücher, Anstandsfiabeln und ABC-Lehren in der Art des *Orbis pictus* von Comenius, aber eine eigenständige Kinder- und Jugendliteratur war das noch nicht. Diese entstand nicht zufällig erst im 18. Jahrhundert im Zusammenhang mit der Aufklärungsbewegung. Als eine popularphilosophische Bewegung, der es um »Erziehung des Menschengeschlechts« (Herder) ging, tendierte die Aufklärung von ihrem Selbstverständnis her zur moralischen und geistigen Belehrung und entwickelte eine Vielzahl von didaktischen Formen, von denen die Fabel wohl die populärste geworden ist. Nicht zu Unrecht ist das 18. Jahrhundert als »pädagogisches Jahrhundert« in die Geschichte eingegangen. Kinder und Jugendliche wurden als eine eingegrenzte und fest umrissene Adressatengruppe entdeckt. Vorangegangen war dem ein Wandel in der Auffassung von Kindheit überhaupt. Seit Rousseau war diese als ein eigener, unverwechselbarer Zustand erkannt worden.

Zwar hatte Rousseau in seinem *Emile* davor gewarnt, Kindern überhaupt Bücher in die Hand zu geben (»Die Lektüre ist die Geißel der Kindheit«), und

die ältere Traktatliteratur wie die aufklärerischen Fabeln als Lektüre für Kinder zurückgewiesen («Fabeln können zu Belehrung Erwachsener dienen, den Kindern aber muß man die nackte Wahrheit sagen»), seine deutschen Nachfolger teilten diesen Rigorismus jedoch nicht. Ganz im Gegenteil: Unter Berufung auf Rousseau entwickelten sie eine eigene Form, die sich dem kindlichen Denken und Empfinden anzupassen versuchte, wobei die rousseausche Vorstellung von Kindheit als Maßstab akzeptiert wurde. Durch Kupfertafeln, Schaubilder und spielerisch-unterhaltsame Elemente versuchten die Autoren, sich auf das kindliche Publikum einzustellen. Das trug ihnen schon früh den Vorwurf der ›Kindertümelei‹ ein. Nicht minder schwer wiegt der Vorwurf der Trivialisierung der Gattung durch Vielschreiberei und Dilettantismus. Ein Zeitgenosse sprach von dem »unabsehblichen Schwarm von Skriblern«, die sich wie »hungrige Heuschrecken« auf das neue Genre stürzten. Tatsächlich schwoll die Zahl der Kinderbücher besonders in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts enorm an und nahm einen großen Anteil an der gesamten Buchproduktion ein. Einer der bedeutendsten Kinderbuchautoren war J.H. Campe, der mit seiner 16-bändigen *Allgemeinen Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens* (1785–1792) die pädagogische Diskussion und Praxis maßgeblich beeinflusste. Zusammen mit Rochow, Basedow, Salzmann und Weiße gehörte er zu den erfolgreichsten Autoren der neuen Gattung. Seine Bücher, vor allem seine Bearbeitung des *Robinson Crusoe*, wurden bis ins 19. Jahrhundert immer wieder aufgelegt.

Die Erweiterung des literarischen Marktes auf die neue Adressatengruppe der Kinder und Jugendlichen hat auch Schattenseiten. Damit ist nicht so sehr die Trivialisierung gemeint, auf die schon die Zeitgenossen selbst warnend hingewiesen haben, sondern die Pädagogisierung der Kindheit insgesamt. Als

l
c

eigenständige Gruppe erfasst, wurden die Kinder alsbald zum bevorzugten Objekt der Erziehung. Dass es hierbei in erster Linie um eine Disziplinierung von Sinnlichkeit ging, wird nicht nur an den zahllosen Sittenbüchlein, sondern auch an den Schriften Campes deutlich. »O pfui! ich wollte, daß wir den Trieb nicht hätten!« – ruft Campe in seiner *Kleinen Seelenkunde für Kinder* (1780) aus. Die Bewahrung der Unschuld des Kindes ist das bevorzugte Ziel der aufklärerischen Erzieher, dem die Literatur vollständig untergeordnet wird. Gegen das so genannte »Laster der Selbstschwächung« – die Onanie – findet ein regelrechter literarischer Kreuzzug statt. Nicht minder problematisch als die Sexualfeindschaft ist das Rollenverständnis, das in der Kinder- und Jugendliteratur zum Ausdruck kommt. Es entsteht eine eigene ›Mädchenliteratur‹, die dazu dient, die Mädchen auf ihre spätere Rolle als Hausfrau und Mutter vorzubereiten. In empfindsam-didaktischen Romanen und Erzählungen wird den Mädchen vor Augen geführt, was passiert, wenn sie vom Pfad der Tugend abweichen, und in Predigten und Sittenlehren werden sie auf ihre Pflichten hingewiesen. Campes *Väterlicher Rath an meine Tochter* (1789) und Ewalds *Die Kunst ein gutes Mädchen, eine gute Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden* (1798) sind prominente Zeugnisse einer Anpassungsliteratur, die am Ende des 18. Jahrhunderts ihre erste Blüte erreichte.